Leseprobe

Der Roman erscheint am 25.03.2019
als Taschenbuch und als E-Book bei Amazon.
Ich wünsche viel Freude beim Lesen!

canim-verlag

Über die Autorin

Hinter der Autorin Michelle Schrenk steckt eine 1983 geborene Wassermannfrau, die es liebt zu träumen und es hasst, Zwiebeln zu schneiden.
Schon immer hat sie sich dem Erfinden von Geschichten gewidmet und bereits im Grundschulalter damit angefangen, sie aufzuschreiben. Mit ihren gefühlvollen Liebesromanen, dem Mutmachbuch »Die Suche nach dem verlorenen Stern« sowie drei Kinderbüchern hat sie sich nun ihren Traum vom Schreiben erfüllt. Nahezu jeder ihrer Titel war in den Amazon Top 100 vertreten, ihr herzerwärmender Roman »Kein Himmel ohne Sterne« sogar zehn Monate lang ohne Unterbrechung.
Sie ist überzeugt, dass es viele Wege zum Glück gibt, und hofft, ihren Lesern mit ihren Büchern ein wenig davon zu schenken.

Mehr über Michelle und ihre Bücher im Internet auf:
www.michelleschrenk.de
Mehr aus Michelles Leben gibt's auf Facebook und Instagram:
www.facebook.com/MichelleSchrenkAutorin
www.instagram.com/michelle_schrenk

Michelle Schrenk

Wir und all die Farben

Roman

canim-verlag

1. Auflage, 2019
© Canim Verlag, Nürnberg, www.canim-verlag.de

ISBN 978-3-942790-406

Alle Rechte einschließlich aller Inhalte sind urheberrechtlich geschützt.
Alle Rechte vorbehalten.

Danke an alle Partner, ohne deren Unterstützung dieses Buch nicht möglich gewesen wäre:

Idee und Text:
Michelle Schrenk, www.michelleschrenk.de

Cover-/Umschlaggestaltung:
Buchgewand, www.buch-gewand.de

Lektorat und Redaktion:
Susanne Jauss, jauss-lektorat.de

Verwendete Grafiken/Fotos (Umschlag und Innenseiten):
vic02dd13 – depositphotos.com, LarysaRay – depositphotos.com, Christine Krahl – shutterstock.com, Stocker_team – shutterstock.com, undrey – depositphotos.com

Die Handlungen und Figuren in diesem Roman sind frei erfunden. Ähnlichkeiten oder Namensgleichheiten mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Für meine wundervollen, bunten Leser

Manche Menschen
sind bunter als andere.
Und das ist wichtig,
denn genau sie bringen
die Farbe in unser Leben.

Wünsche werden wahr

»Wo ist nur wieder dieses Telefon?«

Fluchend stelle ich die schwere Stoffrolle, die ich eben besorgt habe, vor mir auf dem Kopfsteinpflaster ab und wühle in meiner Handtasche, die fröhlich vor sich hin klingelt. Irgendwo in den Untiefen zwischen Schlüssel, mehreren angefangenen Tempopackungen, Cremetuben und anderer Kosmetik versteckt sich mein Handy. Es zu finden, ist gar kein so leichtes Unterfangen. Doch ich gebe nicht auf und bekomme es schließlich zu fassen.

Erleichtert blicke ich auf das Display. Die Nummer kenne ich nicht. Hoffentlich ist das kein nerviger Vertreter, der mir einen neuen Stromtarif oder eine völlig überteuerte Weinkiste andrehen will.

»Seidel«, melde ich mich ganz förmlich.

Es dauert kurz, bis am anderen Ende der Leitung eine tiefe Männerstimme erklingt. »Hier ist Richard Loofer. Spreche ich mit Lina Seidel?«

Sofort geht mein Puls etwas schneller. Richard Loofer? *Der* Richard Loofer, bei dessen Design-

Award ich mich beworben habe, weil er für einen Modeladen in der Innenstadt einen jungen Partner sucht? Der Mann, den ich wirklich bewundere, weil seine Schöpfungen einzigartig sind – und der dazu auch noch ursprünglich aus unserer Region stammt?

Dieser Richard Loofer ruft mich an, an einem ganz normalen Donnerstag im April, während ich gerade auf der Museumsbrücke mitten in der Nürnberger Innenstadt stehe und mit einer langen Stoffrolle kämpfe?

Die Frühlingssonne kitzelt meine Nase, und ich räuspere mich. »Guten Tag, Herr Loofer. Ja, hier ist Lina Seidel.«

»Das freut mich. Ich rufe wegen des Wettbewerbs an.«

Keine Ahnung, ob das überhaupt möglich ist, aber mein Herz schlägt jetzt noch ein bisschen schneller. Sicher findet er meine Entwürfe schrecklich und will nun wissen, was ich mir dabei gedacht habe. Er wird mich …

Doch er lässt mich meinen Gedanken nicht zu Ende führen und spricht schon weiter: »Ich bin wirklich begeistert vom Gestaltungskonzept Ihrer Stücke, von den Zeichnungen und auch von Ihren Materialvorschlägen. Wie Sie die Kunst mit der Mode verweben, Gegenwart und auch Vergangenheit, das ist wirklich beeindruckend und hat mich mehr als überzeugt. Natürlich ist noch an der einen oder anderen Stelle Bedarf für einen Feinschliff, aber das

sind Kleinigkeiten. Um es auf den Punkt zu bringen: Unter allen Bewerbern habe ich Sie ausgewählt.«

Sicher werde ich jetzt gleich in Ohnmacht fallen. Hat er das gerade wirklich gesagt? Dass er meine Vorschläge gut findet und mich, Lina Seidel, ausgewählt hat?

Das würde ja bedeuten, dass er meine Kollektion vertreiben will und ich seine Juniorpartnerin werden soll.

»Frau Seidel? Sind Sie noch dran?«

»Ja, natürlich, ich … ich bin noch da.« Ich brauche einen Moment, um mich zu fassen. »Ich weiß nur nicht, was ich sagen soll. Das ist so eine tolle Chance, Herr Loofer, und ich bin wirklich unendlich dankbar.«

»Dann ist das also ein Ja?«

Die Stoffrolle fällt mir jetzt endgültig aus der Hand. »Mist!«, entfährt es mir.

Am anderen Ende höre ich ein leises Lachen. »Mist? Ist das Ihre Antwort?«

Bestimmt werde ich jetzt knallrot, zum Glück kann er es nicht sehen. »Entschuldigen Sie bitte. Die Antwort ist natürlich Ja. Mir ist da nur gerade etwas aus der Hand gefallen, tut mir leid. Ich hatte Stoff besorgt und …«

Er unterbricht mich. »Nun, dann freue ich mich, Sie mit an Bord zu wissen.«

Schwafle doch nicht immer so viel, Lina, ermahne ich mich. Bleib einfach mal bei der Sache.

»Ich freue mich auch sehr, vielen Dank«, sage ich also, hebe nebenbei die Stoffrolle wieder auf und lehne sie an die Balustrade aus Sandstein, mit der die Brücke umsäumt ist.

Dann atme ich tief durch. Träume ich wirklich nicht? Ich lasse meine Augen über die Pegnitz schweifen, zu den vielen Geschäften und kleinen Cafés, die sich entlang des Flusses aneinanderreihen, und betrachte die Menschen, die unter großen Sonnenschirmen ihren Kaffee genießen. Nein, ich träume nicht, ich bin wach und hier und habe das Handy noch immer am Ohr.

»Was für einen Stoff haben Sie denn besorgt?«, reißt Richard Loofers Stimme mich zurück aus meinem kurzen Gedankensprung.

Ich muss lächeln. Dass er Interesse zeigt an dem, was ich tue, erfüllt mich schon ein wenig mit Stolz. »Eine Baumwoll-Leinenmischung mit Blumenmuster«, antworte ich, während mein Blick zu dem hübschen bunten Stoff wandert. »Ich werde daraus eine Jacke schneidern.«

»Das klingt gut, viel Erfolg damit. Ich melde mich demnächst wieder bei Ihnen, dann können wir besprechen, wie wir weiter vorgehen. In Ordnung?«

In meiner Aufregung nicke ich, doch dann fällt mir ein, dass er es durchs Telefon ja nicht sehen kann. »Ja, das ist mir sehr recht. Dann wünsche ich Ihnen noch einen schönen Tag, Herr Loofer, ich bin

wirklich …« *Sehr glücklich*, will ich eigentlich noch sagen, doch er unterbricht mich schon wieder.

»Nennen Sie mich doch bitte Richard, ja? Und wir können uns auch gern duzen. Also noch einen schönen Tag, Lina. Bis bald.«

Dann ist es still. Er hat aufgelegt, und ich stehe mit dem Telefon in der Hand da und kann nicht glauben, was eben passiert ist.

Schon seit ich denken kann, habe ich mich für Mode interessiert, was bei mir wohl irgendwie auch in den Genen liegt, denn seit Generationen schneidern die Frauen in meiner Familie. Meine Urgroßmutter beispielsweise brachte sich das Nähen selbst bei, und sie war so versiert darin, dass sie damals alle Leute in der Nachbarschaft mit ihren Diensten versorgte.

Ihr Talent gab sie an ihre Tochter, meine Großmutter, weiter. Auch sie schneiderte und erledigte allerlei Auftragsarbeiten, änderte Hemden und Hosen, erneuerte Knöpfe oder Reißverschlüsse. Viele Frauen kamen zu ihr und baten sie, Modellkleider, die es ihnen angetan hatten, nachzuschneidern. Sie brachte das Nähen und Schneidern meiner Mutter bei und beide zusammen dann mir. Es war so schön, gemeinsam Blusen oder andere Kleidung zu entwerfen und daran zu nähen. Das waren Augenblicke, die mich in meiner Kindheit und auch später in der Jugend und im Erwachsenenalter mit viel Glück erfüllt haben.

Leider wurde meine Mutter dann vor drei Jahren schwer krank. Sie hatte Krebs, und die Zeit war sehr hart, natürlich auch noch nach ihrem Tod. Doch in unseren Gedanken und Gefühlen waren meine Oma und ich durch das Nähen immer noch mit ihr verbunden. Wenn ich mit den unterschiedlichsten Stoffen arbeite und experimentiere, gibt mir das viel Kraft, und ich habe eines daraus gelernt: Selbst wenn nicht immer alles um uns herum bunt ist, ist da doch etwas, das Farbe in unser Leben bringt.

Nach der Schule machte ich dann eine Ausbildung zur Schneiderin und studierte später Modedesign. Zuletzt arbeitete ich in einer kleinen Modefiliale in der Fußgängerzone und entwarf nebenbei meine eigene kleine Modelinie, die ich im Internet unter dem Label *Dandelion* vertreibe – dem englischen Wort für Pusteblume, die zu einer Art Markenzeichen von mir geworden ist.

Doch nachdem das Geschäft seine Schneiderarbeiten außer Haus gegeben hatte, entschied ich mich, nun alles auf eine Karte zu setzen und meinen großen Traum, irgendwann einen eigenen Laden zu besitzen, konsequent zu verfolgen und alles dafür zu tun. Natürlich fehlt mir das notwendige Kapital, und so habe ich mir zwei Jobs gesucht, die allerdings mit Mode nichts zu tun haben: zum einen in der Stadtmission, einer Anlaufstelle für Kinder und Erwachsene, die Hilfe brau-

chen, zum anderen in einer Eventagentur, für die ich unter anderem auf Abendveranstaltungen kellnere.

Die Arbeit in der Mission macht mir allerdings mehr Freude. Die Stelle habe ich durch Peter, den Leiter der Mission, erhalten. Unsere Familien kennen sich seit Jahren, und ich selbst habe als Kind des Öfteren in der Mission zum Mittag gegessen und Hausaufgaben gemacht, wenn meine Mutter arbeiten musste. Die Frauen in unserer Familie mussten lernen, allein durchzukommen, denn sowohl mein Großvater als auch mein Vater sind früh verstorben. Nun den Menschen in der Mission etwas zurückgeben zu können, macht mir Freude. Ich verdiene dort nicht übermäßig viel, aber ich tue etwas Sinnvolles und habe trotzdem noch genug Zeit für meinen Traum.

Als ich die Ausschreibung zu dem Wettbewerb mit Richard Loofer las, war mir sofort klar, dass ich daran teilnehmen würde. Doch ehrlich gesagt rechnete ich mir nicht wirklich eine Chance aus, zu gewinnen. Was hatte ich denn schon Großartiges vorzuweisen? Ein kleines Label. Warum also ausgerechnet ich?

Doch jetzt stehe ich hier, und in mir ist so viel Glück, dass es beinahe die Sonnenstrahlen, die auf der Pegnitz tanzen, überstrahlt. Ich kann es noch gar nicht richtig fassen, dass ich soeben tatsächlich eine Zusage von Richard Loofer erhalten habe.

Ich stecke das Handy wieder ein, diesmal nicht in meine Handtasche – ich habe ja dazugelernt –, sondern in meine granatapfelfarbene Übergangsjacke, die ich mir bereits vor drei Jahren genäht habe. Ich liebe die Jacke. Das Blumenmuster, mit dem ich sie bestickt habe, erinnert an den Frühling, und die leuchtenden Farben machen mich einfach fröhlich.

Schließlich hebe ich die Stoffrolle hoch und mache mich damit weiter auf den Weg in Richtung Hauptmarkt. Doch dann beschließe ich, erst noch nach links abzubiegen, um mir in meinem kleinen Lieblingscafé einen Latte to go zu gönnen. Ich muss ja später noch arbeiten, da schadet ein Kaffee sowieso nicht.

Nachdem ich mich am Tresen angestellt habe, lasse ich meinen Blick über die vielen Leckereien in der Auslage schweifen. Bis ich an die Reihe komme, bin ich schon schwach geworden und bestelle zusätzlich zum Kaffee noch zwei Bagels, die ich mir ebenfalls zum Mitnehmen einpacken lasse.

Mit dem Kaffeebecher und der Bageltüte in der einen Hand, der Stoffrolle in der anderen und meiner Handtasche quer über der Schulter marschiere ich weiter. Dabei nippe ich immer wieder nur ein klein wenig an meinem Latte, um mir nicht die Lippen zu verbrennen. Das heiße Getränk verbreitet eine wohlige Wärme in meinem Bauch – zusätzlich zu den Sonnenstrahlen und der schönen Nachricht, die ich eben erhalten habe.

Hoffentlich ist Jacky, meine Freundin und Mitbewohnerin, daheim, ich muss ihr unbedingt davon erzählen, überlege ich, während ich die Spitalapotheke passiere und in die gleichnamige Gasse einbiege. Weil auf der anderen Straßenseite weniger Leute unterwegs sind, die ich mit meiner Stoffrolle behindern könnte, und ich sowieso später noch die Straße überqueren muss, beschließe ich, das gleich zu tun. Aber vorher vergewissere ich mich, dass die Straße auch wirklich frei ist.

Doch als ich mitten auf der Fahrbahn stehe, schießt plötzlich ein Auto um die Ecke und fährt mich beinahe über den Haufen. Ich kann gerade noch zur Seite springen. Mein noch halb voller Kaffeebecher purzelt zu Boden, die Stoffrolle ebenfalls.

Mein Herz klopft hektisch, während ich versuche, den Schock zu verdauen. Das war wirklich knapp.

»Bist du bescheuert, du arroganter Blödmann?«, brülle ich, während ich dem schwarzen Sportcabrio, in dem ein Mann mit blonden Haaren und einer dunklen Sonnenbrille sitzt, nachstarre.

Der Wagen stoppt, und der Typ legt den Rückwärtsgang ein.

Das ist nicht sein Ernst, oder?

Er dreht sich zu mir um und hebt seine Sonnenbrille hoch. Seine Augen sind grün, selbst aus der Entfernung kann ich das erkennen. Schon im nächsten Moment schnellt sein Mittelfinger nach oben.

Unglaublich.

Dann fährt er einfach weiter.

»Du hast sie echt nicht alle!«, schreie ich ihm nach.

Meine Knie zittern, als ich den Stoff aufhebe, der glücklicherweise bis auf ein paar Staubflecken unbeschadet ist. Dennoch bin ich sauer.

»So ein Mist, was bildet der sich ein?«, fluche ich noch, beschließe dann aber, mir die Laune von so einem Idioten nicht verderben zu lassen. Also packe ich den leeren Becher, die Stoffrolle und die Bageltüte, hüpfe über die Kaffeepfütze und lege schließlich ohne einen weiteren Zwischenfall die wenigen Meter bis zur Martin-Treu-Straße zurück, in der ich wohne. Sie ist übrigens nach einem ehemaligen Bürgermeister der Stadt benannt, der lustigerweise ursprünglich Schneider war.

Als ich mich dem alten, mit Efeu überwucherten Haus nähere, werde ich innerlich ruhiger. Ja, jetzt bin ich daheim. Dass Jacky und ich damals die Wohnung hier bekommen haben, war wirklich ein Glücksfall. Sie liegt mitten in der Stadt, und doch wirkt die Umgebung auf ihre ganz eigene Art und Weise ruhig und idyllisch.

Ich hole den Schlüssel aus der Tasche und schließe die Haustür auf. Schon als ich die Treppe betrete, um in den ersten Stock zu gelangen, dröhnt mir laute Musik entgegen. Ich muss schmunzeln. Jacky ist also zu Hause.

Kaum habe ich die Wohnungstür geöffnet, gesellt sich zur Musik auch noch Jackys Stimme, die zugegebenermaßen ziemlich schief den Refrain von Lady Gagas *Shallow* mitträllert. Ich hänge die Tasche und meine Jacke an die Garderobe und gehe ein paar Schritte zu unserer offenen Küche, wo Jacky mit dem Rücken zu mir am Herd steht und mit dem Fuß im Takt der Musik wippt. Ihre Haare hat sie in eine Menge bunter Papilloten eingewickelt, sie trägt ihre rosafarbenen Hausschuhe, dazu ein gelbes T-Shirt und ihre farbenfrohen Lieblingsschlafshorts, die ich ihr ganz nach Wunsch geschneidert habe.

»Hey, Lady Gaga«, rufe ich ihr zu, woraufhin sie sich mit einem Lächeln auf den Lippen zu mir umdreht und sich eine blonde Haarsträhne, die sie wohl absichtlich nicht mit eingewickelt hat, aus dem Gesicht pustet. Ihre blauen Augen funkeln mich an, und sie beginnt zu kichern.

»Hey. Na, alles bekommen, was du gebraucht hast?« Ihr Blick wandert zu der Stoffrolle unter meinem Arm. »Alexa, mach die Musik leiser«, befiehlt sie, und tatsächlich wird die Lautstärke sofort merklich gedimmt.

Ich kann mich noch immer nicht an dieses Wunderwerk der Technik gewöhnen, aber Jacky hat ihren Spaß daran, und ich muss zugeben, dass sie hin und wieder sogar mich damit ansteckt. Manchmal stellen wir Alexa die unsinnigsten Fragen und amüsieren uns über die Antworten. Zum Beispiel haben wir

einmal gefragt: »Alexa, was ist deine Lieblingsfarbe?«, woraufhin wir »Infrarot ist hübsch« zur Antwort bekamen. Womit man sich so alles die Zeit vertreiben kann …

Nun kommt Jacky auf mich zu und streicht mit den Fingerspitzen sanft über den Stoff auf der Rolle. »Total schön, die Farben leuchten ja richtig. Wenn was übrig bleibt, könntest du mir daraus ja vielleicht ein Top nähen? Bitte, das wäre so genial. Weißt du, was ich meine? Eines, das über dem Bauchnabel endet, gern auch schulterfrei.« Ihr bittender Blick gleicht jetzt dem eines herzigen kleinen Welpen.

»Mal sehen, was sich machen lässt«, antworte ich und knuffe sie in die Seite.

»Danke, du bist eben die Beste. Und Mira wird begeistert sein. Ihre Jacke ist ja jetzt schon wirklich ein Hingucker, aber in Kombination mit diesem Stoff wird das so was von klasse! Daraus soll jetzt die Mütze werden, oder? Und was noch?« Ihre Fragen prasseln auf mich ein, und ich versuche, sie in meinem Kopf zu ordnen.

Mira ist ein Mädchen, das immer in die Mission kommt, in der ich arbeite. Ihre Mutter zieht sie allein groß, die beiden haben nicht viel zum Leben. Für Mira diese Jacke zu nähen, ist etwas, das mir sehr am Herzen liegt.

»Ich dachte an ein paar Applikationen, vielleicht an den Taschen und am Saum.«

Jacky nickt. »Sie wird sich riesig freuen. Apropos Mission, hast du Tayfun Grüße von mir ausgerichtet?«

Mich durchfährt es wie ein Blitz. In der ganzen Aufregung habe ich tatsächlich vergessen, bei Tayfun, einem Lebensmittelgroßhändler, der regelmäßig das Essen für die Mission spendet, wegen der Bestellung für nächste Woche vorbeizugehen. Ich muss nachher gleich mal mit ihm telefonieren.

»Ach herrje, daran ist der Anruf schuld. Jacky, es ist so aufregend!«

Sie sieht mich fragend an. »Jetzt bin ich aber noch neugieriger. Was ist denn passiert?« Doch dann kreischt sie auf. »Die Suppe!« Sie rennt zum Herd zurück, wo etwas Rotes in einem Topf vor sich hin blubbert, und fängt hektisch an zu rühren. »Hast du Hunger? Tomatensuppe?«, ruft sie mir über die Schulter zu.

»Klar, ich habe einen Bärenhunger. Willst du einen Bagel abhaben?«

Sie nickt. »Sehr gern. Und? Von wem war jetzt der Anruf?«

»Das erzähle ich dir beim Essen.«

Keine fünf Minuten später haben wir auf der selbst gebauten Palettensitzecke auf unserem kleinen, heimeligen Balkon Platz genommen, blicken über die vielen ziegelroten Dächer der Altstadt und genießen jede ein Schälchen Tomatensuppe mit einem Bagel.

Da wir auch einige Töpfe mit Kräutern auf dem Balkon haben, hat Jacky die Suppe noch zusätzlich mit Basilikum und Petersilie verfeinert.

Ich berichte ihr ausführlich von Richard Loofers Anruf.

»Ich freue mich so sehr für dich, das ist der absolute Wahnsinn«, sagt sie nun bereits zum dritten Mal, und ihre Wangen sind beinahe so rot wie die Suppe. »Das hast du dir so verdient. Wirklich, all die Arbeit, die du da reingesteckt hast, dein Fleiß. Du hast dich genau richtig entschieden.«

Jetzt werden auch meine Wangen heiß – von der warmen Suppe oder doch eher von Jackys Worten? »Danke. Wirklich, ich bin immer noch so aufgeregt, was mich nun erwartet. Erst dachte ich, ich träume und … ach, keine Ahnung.«

»Es wird schon, ganz sicher, Schritt für Schritt.« Jacky lächelt mir aufmunternd zu. »Heute Abend musst du wieder auf einer Veranstaltung arbeiten, für die Giovanni dich gebucht hat, oder? Sonst hätten wir jetzt einen Sekt trinken können, um auf deinen Erfolg anzustoßen.«

Ich nicke. »Stimmt, das geht leider nicht. Aber dann morgen, ja?«

»Klingt nach einem guten Plan«, meint sie, während sie ein Stück von ihrem Bagel abbeißt. »Was ist das für eine Veranstaltung, weißt du das?«

»Irgendein Medientreff oder so. Auf jeden Fall wird es da von Wichtigtuern nur so wimmeln. Und

es wird sicher wieder anstrengend. Aber du weißt ja, das Trinkgeld ist nicht zu verachten. Wenn der Abend mal fortgeschritten ist und die reichen Schnösel alle betrunken sind, wollen sie sich gegenseitig beweisen, wie toll sie alle sind. Das ist dann meine Chance, um aus dem Hinterhalt zuzuschlagen.«

Jacky kichert.

»Auch wenn ich heute echt keine Lust habe auf diese hohen Schuhe«, fahre ich seufzend fort. »Mir tun von dem letzten Event vor drei Tagen noch die Füße weh. Und heute muss ich auch noch einen engen dunklen Rock und eine weiße Bluse anziehen. Das ist so was von langweilig, unbequem und öde.«

»Na ja«, meint Jacky kauend, »stell dir mal vor, du würdest in deinen bunten Klamotten bei so einer vornehmen Veranstaltung auftauchen. Giovanni würde sicher einen Tobsuchtsanfall bekommen.«

Giovanni ist der Chef der Eventagentur, für die ich arbeite. Er ist wirklich ganz nett, aber hin und wieder geht nun mal sein italienisches Temperament mit ihm durch.

»Und was hast du heute noch vor? Wer ist der Glückliche?«, frage ich. Wenn Jacky sich Papilloten eindreht, hat sie meistens ein Date.

Sie grinst. »Du kennst mich zu gut. Er heißt Klaus.«

»Klaus? Wie alt ist er? Siebenundfünfzig?«

Jacky pikst mich in den Oberarm. »Nein, er ist siebenundzwanzig und hat mir neulich im Club ein

Bier ausgegeben. Erinnerst du dich nicht? Ich hab dir doch davon erzählt.«

»Ah, der mit den hübschen blauen Augen. Wie sagtest du noch? Türkisblau, oder?« Stimmt, jetzt fällt es mir wieder ein.

»Exakt der. Wir haben uns geschrieben, und heute holt er mich ab. Mit dem Motorrad«, erklärt sie.

»Und dann drehst du dir trotzdem Locken ein?« Verwundert sehe ich sie an.

Sie beißt sich auf die Lippe. »Stimmt, daran hab ich gar nicht gedacht. Aber egal, der erste Eindruck zählt. Danach können die Haare ja verwuschelt werden«, meint sie mit einem Augenzwinkern.

»Na, dann bin ich mal gespannt, was du mir morgen erzählst. Oder ob Klaus so schnell vergessen ist wie der arme Anton.«

»Ja, dabei hatte er so viel Potenzial. Ich stehe doch so auf Bärte.« Sie seufzt laut und lange. »Ich weiß, du magst diese längeren Bärte nicht, aber mich macht das irgendwie heiß. Das hat was von einem Holzfäller, da muss ich dann gleich an raue, große Hände denken, was die alles mit mir anstellen könnten. Gut, in meiner Fantasie war das mit Anton perfekt, aber in der Realität …« Sie schüttelt den Kopf und winkt ab.

»Ja, in der Fantasie ist es meistens besser«, pflichte ich ihr bei.

»Nicht immer, glaub mir. Ich wurde auch schon positiv überrascht. Würde dir übrigens auch nicht

schaden. Nimm zum Beispiel mal den heutigen Abend. Wenn du es nicht so negativ siehst und diese reichen Schnösel – wie du sie nennst – nicht von vornherein alle in eine Schublade steckst, wer weiß, dann findest du dort am Ende jemanden, der …«, sie macht eine gedankenschwere Pause, »der auch deine Fantasie beflügelt!«

Ich rolle mit den Augen und nehme den letzten Löffel Suppe. »Kein Bedarf, es ist nur ein Job, ein Mittel zum Zweck, mehr nicht.«

»Ja, schon. Aber der eine oder andere dieser Typen auf den Veranstaltungen sieht doch sexy aus, oder? Und wer weiß, wenn du mal dein Herz öffnest«, sie legt sich theatralisch die Hand auf die Brust, »und dich auf ein Abenteuer einlässt, dann ist vielleicht alles möglich. Am Ende passiert es dann doch, und du triffst so den versteckten Prinzen, der nicht auf einem Pferd, aber in seinem Cabrio auf dich wartet.« Sie kichert.

»Apropos Cabrio«, erwidere ich. »So ein Möchtegernprinz hat mich vorhin beinahe mit seinem Cabrio überfahren, als ich über die Straße wollte. Total rücksichtslos, der Typ. Vor Schreck habe ich meinen noch halb vollen Latte-Becher fallen lassen, die Stoffrolle ebenso. So viel zu den Prinzen der heutigen Welt.«

Sie lacht, während ich mich zurücklehne und für einen Moment die Sonnenstrahlen auf meiner Haut genieße.

»Einfach schön, dieses Wetter. Ich bin so froh, dass der Winter endlich vorbei ist«, seufzt Jacky neben mir, während sie noch den letzten Rest Suppe aus ihrem Schälchen kratzt.

Ich bin kurz davor, einzudösen, als Jackys Handy piept.

»Wer ist es? Klaus?«, frage ich neugierig, doch sie schüttelt den Kopf.

»Nein, Eduardo. Du weißt schon, der Neue im Büro.«

Ich mustere sie mit zusammengekniffenen Augen. »Also, so langsam blicke ich bei dir nicht mehr durch. Was will er denn?«

»Ach, nichts. Der schickt mir andauernd lustige Videos und Bilder, guck mal.« Sie hält mir das Handy hin, auf dem ein Katzenvideo zu sehen ist. Die Katze ist gerade dabei, in die Toilette zu blicken, und fällt dann prompt hinein.

»Lustig. Das ist dann wohl der Nächste, der sich in dich verschossen hat.«

Sie kneift mich in die Seite. »Unsinn. Und überhaupt geht es ja nicht immer darum, sich zu verlieben, wenn man sich trifft, oder? Ich meine, da gibt es auch noch andere Gründe.«

»Ach ja? Und welche?«, frage ich ein wenig herausfordernd.

»Das weißt du ganz genau. Wir Mädels haben doch Bedürfnisse – auch du.« Dann lehnt sie sich ebenfalls zurück und sieht mich grinsend von der

Seite an. »Worauf ich hinauswill: Es geht nicht immer nur um die große Liebe. Du könntest dir so einen heißen Typen wie diesen Cabrioprinzen auch einfach mal fürs Bett schnappen. Nur zum Entspannen. Wenn ich mich nicht irre, hattest du schon länger keinen Spaß mehr, und ich sehe dich ja so gut wie täglich, also …«

»So lange ist das auch noch nicht her«, falle ich ihr ins Wort.

»Fast ein Jahr. Ich bin mir sicher, es war im Sommer. Und Beziehungen, na ja, darauf lässt du dich ja nicht wirklich ein.«

»Na, und wenn schon. Ich bin eben viel beschäftigt und habe keine Zeit, mich zu verlieben oder einfach so mit jemandem nur ins Bett zu gehen. Dazu habe ich ehrlich gesagt auch nicht besonders viel Lust.« Ich zucke gleichgültig mit den Schultern.

Doch Jacky lässt sich nicht beirren. »Ha, jetzt fällt es mir wieder ein! Er hieß Tobias, und du meintest, er konnte einigermaßen gut küssen und …«

Ich hebe die Hand. »Ja, aber der Rest … Bitte erinnere mich nicht daran. Siehst du, ich hatte ihm eine Chance gegeben, und es ging gehörig nach hinten los. Das mit ihm war alles andere als Spaß oder Entspannung. Also reden wir nicht mehr darüber. Ich bin nicht auf der Suche nach einem Mann, sondern habe eben ganz andere Prioritäten. Nach dem Anruf heute noch viel mehr. Ich kann es noch immer nicht

glauben, dass ich Richard Loofers Wettbewerb gewonnen haben soll.«

Sie nickt und deutet auf ihre Hose, die ja auch aus meinen Händen stammt. »Du hast es eben drauf. Und ich bin sowieso dein größter Fan.«

Eine Weile sitzen wir noch da, plaudern und genießen die Frühlingswärme. Doch dann verschwindet die Sonne hinter der Hausecke, und wir gehen zurück in die Wohnung.

Mein Blick wandert zu der Stoffrolle, die ich mitgebracht habe. Bevor ich nachher zur Arbeit gehe, könnte ich doch noch ein bisschen was an Miras Jacke machen, überlege ich.

Auf einmal wird Jacky ganz hektisch. »Huch, schau mal, wie spät es schon ist«, kreischt sie. »Ich muss mich fertig machen.« Sie hüpft an mir vorbei in Richtung Badezimmer, während ich den Stoff nehme und damit in meinem Zimmer verschwinde.

Kaum habe ich an der Nähmaschine Platz genommen, steckt Jacky ihren Kopf zur Tür herein. »Ach, Lina, kann ich das hübsche gelbe Oberteil anziehen, das du genäht hast? Das mit den bunten Taschen und der Spitze? Das würde super zu der weißen Hose passen, die ich mir letzte Woche gekauft habe.«

Lachend deute ich auf meinen Kleiderschrank. »Ja, meinetwegen, nimm es dir. Damit kannst du deinen Klaus beeindrucken.«

Nachdem sie sich das Oberteil aus dem Schrank geholt hat, kommt sie zu mir her und gibt mir ein Küsschen auf die Wange. »Danke dir. Du bist die Beste.«

»Ja, du auch. Hab ein schönes Date mit deinem Klaus.«

»Und du einen schönen Abend mit deinen Schnöseln«, antwortet sie nur noch, bevor sie schon wieder verschwindet.

Meine verrückte Jacky. Ich bin unheimlich froh, sie zu haben. Wir kennen uns bereits seit der Schulzeit. Zuerst hatten wir einige Turbulenzen miteinander, aber dann schlossen wir eines Tages, als Jacky gerade von ihrem Freund wegen einer anderen abserviert worden war, Freundschaft. Von diesem Moment an galt: wir beide gegen den Rest der Welt.

Mit einem Lächeln breite ich den Stoff aus, und mein Blick schweift hinüber zum Garderobenständer, wo ich die halb fertige Jacke aufgehängt habe.

In meiner Brust spüre ich das Schlagen meines Herzens. Was für ein Tag. Heute sind Wünsche wahr geworden. Mal sehen, was der Abend noch alles bringt.

Erstens, zweitens, drittens

»Darf ich Ihnen noch etwas anbieten?«

Begierig blickt der Mann im grauen Anzug auf die silberne Servierplatte in meinen Händen. Allzu groß ist die Auswahl darauf nicht mehr, denn ich habe sie schon eine ganze Weile zwischen den wirklich eleganten und vor allem extravaganten Partygästen hindurchbalanciert.

Ich lächle dem Mann zu, wie es von mir erwartet wird, auch wenn die hohen Schuhe natürlich wie befürchtet schmerzen. Meine hellbraunen Haare habe ich mir wie vom Veranstalter gewünscht zu einem strengen Pferdeschwanz gebunden, und der enge schwarze Rock, in den ich die weiße Bluse gesteckt habe, kneift ein bisschen. Dieser ganze Aufzug dient einzig und allein dazu, dass mich die Anzugträger, hohen Tiere und geladenen Gäste der Gesellschaft möglichst gleich erkennen und schnell Nachschub ordern können. Nicht dass sie zu lange auf ihren Kaviar, Champagner oder die leckeren Pastetchen verzichten müssen.

Während ich warte, bis sich der Mann vor mir endlich entschieden hat, schnappe ich Gesprächsfetzen auf, in denen es vor allem um Frauen, Luxusartikel und schnelle Autos geht. Wie oberflächlich.

Doch heute kann mir nichts und niemand die Laune verderben. Dazu bin ich einfach noch immer viel zu glücklich über Richard Loofers Anruf. Zudem ist mir das Nähen vorhin unheimlich leicht von der Hand gegangen.

»Sehr lecker.« Der Mann hat sich mittlerweile von meiner Servierplatte bedient und schiebt sich ein Häppchen in den Mund. Dann nimmt er sich noch eines und noch eines. Schließlich nickt er mir zu und grinst. »Danke, Kindchen. Nicht nur ein Gaumen-, sondern auch ein Augenschmaus.«

Kindchen? Echt jetzt? Und meint er mit dem Augenschmaus nun die Häppchen oder vielleicht doch eher mich? Ich will es am liebsten gar nicht wissen.

Stattdessen nicke ich brav. »Gern.«

Ich wende mich endlich von ihm ab und linse unauffällig auf die Uhr. Drei Stunden bin ich bereits hier. Kein Wunder, dass meine Füße wehtun. Wenigstens ist die Platte nun leer, das heißt, ich darf mir jetzt eine kurze Toilettenpause gönnen. Eine der vielen Regeln, die Giovanni aufgestellt hat. Bevor die Platten nicht leer sind, keine Pausen. Und dazu gehören auch Toilettenpausen.

Während ich mich auf den Weg in die Küche mache, um meine leere Platte zurückzubringen,

sehe ich mich um. Alles ist so hübsch dekoriert, überall leuchtet und funkelt es. Die Location ist wirklich ein Traum.

Sosehr ich solche Partys auch verabscheue, eines muss ich zugeben: Die reichen Leute wissen, wie und wo man feiert. Von der Dachterrasse hier oben im Nürnberger Osten zeigt sich die Stadt von ihrer schönsten Seite. Die Sonne ist längst untergegangen, silberne Sterne betupfen den Himmel. Es scheint, als würde sich ein Meer aus Lichtern vor einem ausbreiten. Die schon etwas laue Frühlingsluft, die von draußen hereinströmt, vermischt sich mit den verschiedensten Parfümdüften der Gäste und den leichten Klängen von Loungemusik. Ein warmes Gefühl macht sich in mir breit, denn man spürt, dass der Wechsel der Jahreszeit bevorsteht und der Sommer nicht mehr allzu fern ist.

»Lina, nicht träumen, in Bewegung bleiben!«, reißt mich Giovannis Stimme aus meinen Gedanken. Manchmal frage ich mich, wie er es schafft, überall gleichzeitig zu sein. Er fuchtelt wild mit den Händen, was er immer tut, wenn man seiner Meinung nach zu lange faul herumsteht. Damit macht er in Sachen Körpersprache seinen italienischen Wurzeln alle Ehre.

»Entschuldige bitte«, antworte ich und gehe schnell weiter, stelle nur kurz die leere Platte in der Küche ab und husche dann zur Personaltoilette.

Als ich mir im fahlen, flackernden Licht der Neonröhre die Hände wasche, mustere ich mich im Spiegel. Ich sehe etwas müde aus, doch wenigstens sind meine Haare noch immer gut frisiert, und das Make-up ist auch noch ganz in Ordnung. Die Hälfte des Abends habe ich schon geschafft, muntere ich mich selbst auf.

Noch einmal halte ich die Hände unter das kalte Wasser, bevor ich sie abtrockne und mich dann zurück in die Küche begebe. Dort schnappe ich mir die nächste Servierplatte, diesmal mit Spargel-Schinkenröllchen, und mische mich wieder unter die Gäste.

Die Zeit vergeht, und meine Füße schmerzen immer mehr, doch ich beiße die Zähne zusammen. Ich weiß, es ist schnell verdientes Geld, und zu später Stunde lassen die meisten Gäste doch mal den einen oder anderen Schein als Trinkgeld springen, worauf ich natürlich spekuliere. Aber im Moment will ich nur noch eines: endlich in mein weiches, kuscheliges Bett fallen.

Giovanni hat mich gebeten, während der letzten Stunde an der Bar auszuhelfen. Es ist bereits zwei Uhr morgens, ich spüle Gläser, und die Gesellschaft löst sich zunehmend auf. Diese eine Stunde werde ich auch noch überleben.

Gerade als ich die fertig geputzten Gläser in die Vitrine hinter mir stelle, höre ich jemanden mit

den Fingern schnippen. »Hey, Hübsche, zwei Martini!«

Die Stimme, die in meine Gedanken dringt, ist rau und löst ein leichtes Prickeln auf meiner Haut aus. *Hübsche!* Ziemlich charmant.

Doch ich lasse mir nichts anmerken, also drehe ich mich mit einem Lächeln um und blicke völlig unerwartet in grüne Augen, die mir irgendwie bekannt vorkommen. Kurz zucke ich zusammen, dann mustere ich sein Gesicht. Seine Haut ist leicht gebräunt, die blonden Haare sind ein wenig zerzaust. Der Anzug, in dem er steckt, sitzt perfekt.

Ich nicke. »Natürlich. Zwei Martini für den Herrn, kommt sofort«, sage ich ganz mechanisch mit meinem einstudierten Kellnerinnenlächeln, während ich zwei Gläser aus dem Gefrierschrank hole und Gin sowie einen Schuss Dry Vermouth in den Cocktailshaker gebe. »Dirty?«, frage ich, bevor ich den Deckel schließe.

Er grinst verschmitzt. »Immer doch, aber nicht beim Martini.«

Ich ignoriere seine Bemerkung, stattdessen frage ich mich, woher und weshalb er mir so unheimlich bekannt vorkommt. »Geschüttelt oder gerührt?«

»Geschüttelt.«

Während ich zu schütteln beginne, betrachte ich sein Profil, als plötzlich ein Ruck durch mich hindurchgeht und mir fast der Shaker aus der Hand fällt.

Ja, er ist es. Der Typ mit dem Cabrio, der mich heute fast überfahren und mir dann auch noch den Mittelfinger gezeigt hat. Ich kann es nicht fassen.

Heftig schüttle ich ein letztes Mal den Shaker, dann fülle ich die beiden Gläser auf und kröne alles mit jeweils einer Olive. »Hier, bitte schön, Ihre zwei Martini.«

Ich schiebe die Gläser etwas zu kraftvoll in seine Richtung und will mich so rasch wie möglich wieder von ihm abwenden. Doch er schiebt eines der Gläser wieder zurück. »Der eine ist für dich, der andere für mich.«

Wie bitte? Meint er das ernst?

Anscheinend, denn er fixiert mich mit diesem ganz bestimmten Blick. Es ist spät, er will mich um den Finger wickeln und glaubt auch noch, dass ihm das mit so einer plumpen Anmache gelingt. Das kann er vergessen.

Doch ich beschließe, dieses seltsame Spiel vorerst mitzuspielen, und beuge mich nach vorne. »Und womit habe ich das verdient?«, frage ich mit einem Hauch von Ironie in der Stimme.

Er zuckt mit den Schultern. »Na ja, du gefällst mir.«

Okay, das kam geradeheraus.

Aber ich schüttle nur den Kopf.

»Ist das ein Nein?«

»Ja, ein absolutes Nein«, entgegne ich bestimmt. »Erstens trinke ich nicht während der Arbeit. Sie

müssen wohl eine andere finden, die Ihnen den Martini abnimmt. Und zweitens«, ich schiebe das Glas wieder von mir weg, »und zweitens sind Sie absolut nicht mein Typ.«

Erst sieht er mich ungläubig an, doch dann lächelt er. »Und drittens?«

Ich zucke zusammen. Reichen ihm meine Argumente etwa nicht?

Etwas irritiert mustere ich ihn. Ich muss zugeben, er hat wirklich schöne grüne Augen. Etwas trüb, was sicher dem Alkohol und der späten Uhrzeit geschuldet ist, aber dennoch schön.

»Wie bitte?«, frage ich, und er lächelt. Ob er bemerkt hat, dass ich mich kurzzeitig in seinem Blick verloren hatte?

»Na ja, es gibt immer ein *Drittens*, oder? Also?«

Wir starren uns noch einen Moment lang an, bevor ich einfach so mit der Antwort herausplatze. »Drittens haben Sie mich heute fast überfahren und mir den Mittelfinger gezeigt!«

Er kneift die Augen zusammen. »Ich habe was?« Doch dann scheint er zu begreifen. »Ah, Sie waren das also, die hysterische Frau in diesen bunten Klamotten, die mich angebrüllt hat, dass ich ein arroganter Blödmann bin. Ja, jetzt erinnere ich mich.«

»Schön, dass wenigstens etwas bei Ihnen angekommen ist. Vielleicht erinnern Sie sich auch daran, dass Ihretwegen mein Kaffee auf die Straße gefallen ist und mein Stoff auch etwas abbekommen hat«,

erwidere ich kühl. Natürlich verrate ich nicht, dass es mit dem Stoff gar nicht so schlimm war.

Er hingegen setzt ein warmes Lächeln auf. »Okay, das war wirklich eine blöde Sache. Warum auch immer, aber jetzt hat uns das Schicksal ja wieder zusammengeführt – sicher, damit wir uns versöhnen.« Das mit dem Stoff scheint ihn null zu interessieren. Stattdessen hebt er sein Glas und prostet mir zu. »Also, trinken wir zusammen.«

Ich ziehe eine Augenbraue nach oben. »Wie schon gesagt: Nein, danke.«

»Ach, kommen Sie. Sind Sie immer so nachtragend?«

»Nachtragend? Ist das wirklich Ihr Ernst? Erst überfahren Sie mich fast, dann zeigen Sie mir auch noch den Mittelfinger. Und jetzt glauben Sie, wenn Sie mir einen Martini hinstellen und mit mir flirten, ist alles wieder gut!«

Seine Mundwinkel beginnen zu zucken. »Sie finden also, ich flirte mit Ihnen?«

»Etwa nicht?«

»Nun ja, vielleicht schon«, gibt er mit einem schiefen Lächeln zu.

Ich beuge mich ein wenig zu ihm nach vorne. »Wie wäre es dann mit einer Entschuldigung?« Doch dann weiche ich sofort wieder zurück und winke ab. »Aber dazu sind Leute wie Sie ja nicht in der Lage.«

Er mustert mich mit einem durchdringenden Blick, über den ich mich innerlich amüsiere, ich lasse

es mir jedoch nicht anmerken. »Leute wie ich? Wie darf ich denn das verstehen?«

»Na, arrogante, reiche Schnösel, die nichts können, aber glauben, sich mit ihrem Geld alles erlauben zu dürfen – wie zum Beispiel einfach Leute zu überfahren.«

Eine ganze Weile sieht er mich nur an, und ich habe das Gefühl, einen wunden Punkt getroffen zu haben. Doch dann fängt er sich wieder. »Jetzt übertreiben Sie mal nicht. Das klingt ja, als hätte ich Sie mit Absicht überfahren wollen. Ich habe Sie einfach nicht gesehen. Na ja, vielleicht deshalb, weil ich von den vielen bunten Farben so geblendet war.« Er grinst.

»Wie bitte?«

»Na ja, jetzt mal im Ernst, diese rote Jacke mit den Blumen … Karneval war gestern.«

Ich fasse es nicht. Er hat mich also doch wahrgenommen. Und jetzt besitzt er auch noch die Frechheit, sich über meine Jacke lustig zu machen.

»Erstens ist das Mode, und die Farbe der Jacke ist nicht Rot, sondern Granatapfel«, verteidige ich mich. »Zweitens geht Sie das gar nichts an und …«

»Und drittens?«, fragt er mit einem kecken Ausdruck im Gesicht.

Langsam übertreibt er es. Ich ziehe die Stirn kraus. »Drittens wird das vor Gericht vermutlich nicht als Ausrede zählen. Oder glauben Sie, dieses Argument würde gut ankommen?«

»Sie verstehen wirklich keinen Spaß, oder?« Er seufzt gespielt auf.

»Spaß? Nein, in dieser Hinsicht wohl eher nicht.«

»Na schön. Was wollen Sie dann?«

»Vielleicht eine Entschuldigung?«

Er grinst. »Nun ja, ich würde mich in der Tat gern entschuldigen. Ich meine, die Nacht ist ja noch jung. Aber lassen Sie mich raten: Die Antwort ist Nein, weil ich ein arroganter Schnösel bin, der nichts kann.« Nun wirkt er in der Tat ein wenig verletzt.

»Sie sind wirklich …«

Bevor ich meinen Satz zu Ende sprechen kann, schlingen sich schlanke Arme um seine Hüften. Arme, die zu einer Blondine gehören. »Ist der Martini für mich, Jakob? Wie lieb von dir, dass du an mich gedacht hast, Darling.« Sie klimpert mit den falschen Wimpern, und ihr Blick wandert zu mir. »Ist er nicht aufmerksam?«

»Absolut. Sie haben ja so ein unglaubliches Glück«, stelle ich mit ziemlicher Ironie in der Stimme fest, doch die beiden scheinen es nicht einmal zu bemerken.

Stattdessen streicht er ihr über die Wange. »Besonderen Frauen gebührt eben besondere Aufmerksamkeit.«

Ich rolle mit den Augen, was ihm nicht entgeht, denn nun zwinkert er mir zu. »Also dann, danke und noch einen schönen Abend.« Er legt einen Hun-

dert-Euro-Schein auf den Tresen. »Der Rest ist für Sie, als Entschuldigung. So kann ich das nun mal am besten, das haben Sie ja selbst festgestellt.«

Ehe ich etwas erwidern kann, wendet er sich ab, um mit seiner blonden Begleitung die Bar zu verlassen.

Einen Moment lang betrachte ich unschlüssig den Schein, dann rufe ich ihm nach: »Jakob?«

Er dreht sich noch einmal zu mir um.

»Hundert Euro ist Ihnen also mein Leben wert?«

Er grinst. »Etwas anderes wollten Sie ja nicht.« Mit diesen Worten rauscht er endgültig davon.

Wie ich solche Typen wie ihn hasse. Eine Weile versuche ich noch, meinem Ärger irgendwie Luft zu machen, doch dann beschließe ich, mir nicht länger die Laune von diesem Jakob verderben zu lassen, zumal ich ja bald Feierabend habe. Also spüle ich die letzten Gläser, beginne aufzuräumen, und so geht die Zeit dann auch glücklicherweise schnell vorüber.

Als es endlich drei Uhr ist und ich nach Hause gehen darf, bin ich mehr als erleichtert. Ich verstaue noch ein paar Gläser in der Vitrine und sehe mich dann um. Es sind nur noch ein paar Gäste da, die sich in den Eckbereich verzogen haben, wo sie sich lauthals und sehr ausfallend amüsieren. Sie sind mittlerweile alle ziemlich betrunken, zumindest scheint es so, und ich bin froh, dass Giovanni sich bereit erklärt hat, ab jetzt allein zu übernehmen.

Als ich an der Gruppe vorbeigehe, um meine Sachen aus dem Nebenraum zu holen, schüttle ich im Stillen den Kopf. Dann entdecke ich diesen Jakob wieder. Er ist ebenfalls noch da, die Blondine von vorhin sitzt auf seinem Schoß, vor den beiden eine Flasche Scotch.

Schließlich verabschiede ich mich von Giovanni, für den ich hoffe, dass es hier nicht mehr allzu lange gehen wird, und schlüpfe durch die Hintertür nach draußen.

Die kühle Luft, die mich empfängt, belebt mich, und ich krame mein Handy aus der Tasche. Bereits Viertel nach drei. Bis ich daheim bin, liegt sicherlich noch eine gute halbe Stunde Fußmarsch durch die Nacht vor mir. Da es nicht allzu kalt ist, beschließe ich, zu Fuß zu gehen und nicht gleich wieder einen Teil meines Verdienstes von heute für ein Taxi auszugeben, so verlockend es auch klingen mag. Denn meine Füße schmerzen. Zeit, die Schuhe zu wechseln. Ich greife in meine Tasche und tausche die hohen Schuhe gegen schon etwas durchgelaufene Sneakers.

Während ich noch nach meinen Pfefferspray krame – sicher ist sicher –, höre ich, wie die Meute der letzten Gäste laut grölend und singend aus dem Gebäude wankt. Giovanni hat also Glück, sie ziehen weiter.

Ich drehe mich um und erkenne allen voran Jakob, der links und rechts jeweils eine Frau unterge-

hakt hat. Eine der beiden ist die besagte Blondine, die andere kenne ich nicht. Seine aufgedrehten und johlenden Kumpels, die ebenfalls das eine oder andere Mädel abbekommen haben, folgen ihm. Ich schnappe Worte auf wie: *Wohin wollen wir jetzt noch gehen? Welche Bar hat noch offen?*

Genervt rolle ich mit den Augen. Nichts wie weg, denke ich mir und ziehe meine Jacke etwas enger vor meiner Brust zusammen.

Nun wird Musik aufgedreht, harte Bässe durchdringen die Nacht.

»Ich wüsste da schon was, Ladys!« Unverkennbar die Stimme von diesem Jakob.

Keine Ahnung, warum ich mich jetzt zu ihm umdrehe, und ich bereue es auch augenblicklich. Denn er entdeckt mich, bleibt stehen und sieht zu mir herüber. Zumindest wirkt es so. Ob er mich erkannt hat?

»Hey, warte mal«, ruft er, während er sich aus der Umarmung der beiden Mädels, die nun zu kichern beginnen, löst und auf mich zugelaufen kommt.

Na toll, er hat mich also erkannt. Ich beschließe, ihn zu ignorieren und einfach weiterzugehen.

»Hey, jetzt warte doch mal.«

Ich habe keine Lust, mit ihm zu reden, also beschleunige ich meine Schritte. Aber er holt mich mit Leichtigkeit ein und versperrt mir nun mit seiner vollen Größe den Weg.

»Wohin so eilig?«, fragt er.

Ich ziehe eine Augenbraue nach oben. »Na ja, ich wollte gerade zum Einkaufen fahren. Und du?«

Er lächelt. »*Du*? Sind wir jetzt also nicht mehr so förmlich? Aber in Ordnung, ich bin Jakob, wie du ja bereits weißt.«

»Schön«, antworte ich nur.

Im Hintergrund wird die Musik noch lauter, irgendjemand ruft seinen Namen.

»Was du vorhin gesagt hast, war nicht gerade sehr nett von dir«, sagt er.

Im Hintergrund wird die Musik noch lauter, jemand ruft schon wieder Jakobs Namen. Die Mädels kichern noch immer.

Genervt deute ich mit dem Kopf hinüber zu seinen Freunden. »Tut mir leid, wenn ich dein Ego gekränkt haben sollte. Aber ich habe jetzt keine Zeit, es wieder aufzupolieren. Außerdem wirst du schon erwartet. Also mach's gut.«

Ich will mich an ihm vorbeidrängen, doch er greift überraschenderweise nach meiner Hand. »Hey, jetzt warte doch mal, Lina.«

Woher kennt er meinen Namen?

»Das Namensschild«, erklärt er, als hätte er meine Gedanken gelesen. Rasch ziehe ich meine Hand weg und vergrabe sie in meiner Jackentasche. »Und das ist also Granatapfel?«, fragt er, als sein Blick meiner Hand folgt. »Schick.«

Will er mich veralbern?

»Was willst du?«, fauche ich ihn an.

»Keine Ahnung. Einen Drink vielleicht und ein bisschen Spaß? Ich entschuldige mich. Wir beide – ich meine, warum denn nicht?«

»Nein, danke«, erwidere ich nur noch, bevor ich losmarschiere.

Doch er folgt mir und stellt sich mir erneut in den Weg. »Ach, komm schon. Insgeheim willst du es doch auch. Diese Spielerei zwischen uns …«

Ich schüttle den Kopf. »Tut mir leid, dich zu enttäuschen, aber so unwiderstehlich bist du nicht. Und überhaupt bleibe ich bei meiner Meinung, die du mit deinem ganzen Verhalten übrigens auch bestätigst.«

»Dass ich ein arroganter Blödmann bin?« Seine raue Stimme klingt in der Tat ziemlich verführerisch. Er kommt nun noch näher zu mir heran, sodass ich seinen Atem ganz dicht vor meinem Gesicht spüre.

»Das und alles andere, was ich gesagt habe«, entgegne ich und versuche, mir nicht anmerken zu lassen, dass mich seine Gegenwart doch ein wenig durcheinanderbringt.

»Dass ich ein arroganter Schnösel bin, der nichts kann?«

»Ja, ganz genau.«

Er atmet schwer, dann weicht er einen Schritt zurück, und in seiner Miene verändert sich etwas. Offensichtlich habe ich ihn mit diesen Worten wirklich verletzt. Warum sollte er sie sich sonst gemerkt haben?

»Nun, wie gesagt, das war nicht sehr nett von dir. Und nur damit du es weißt: Nicht immer erzählt ein Bild tatsächlich die Geschichte, die es auf den ersten Blick zu vermitteln scheint«, meint er nachdenklich.

Ich sehe ihn eine Weile an, ehe ich antworte. »Als ob du was mit Kunst am Hut hast. Aber ja, es stimmt, was du sagst. Allerdings liegt es in den Augen des Betrachters, wie man das Bild vor sich sieht.«

Unsere Augen haften einen Moment zu lange aufeinander.

»Jakob, jetzt komm schon«, dringt die Stimme seines Kumpels durch die Nacht, was die Mädels erneut mit einem Kichern quittieren.

»Nun, wenn du es so siehst …« Mit diesen Worten wendet er sich ab, und kurz tut es mir leid, was ich gesagt habe. Bin ich damit zu hart gewesen?

Gerade überlege ich, ob ich ihm noch etwas nachrufen soll, als er sich zu meiner Überraschung noch einmal zu mir umdreht. »Apropos Kunst. Ich verstehe davon ja nichts, aber wie hat Picasso mal gesagt? Wenn es nur eine einzige Wahrheit gäbe, könnte man nicht hundert Bilder über dasselbe Thema malen.«

Mit diesen Worten geht er endgültig davon, überquert die Straße und steigt in das Cabrio ein, mit dem ich heute tagsüber schon Bekanntschaft gemacht habe.

Wagentüren schlagen, der Motor heult auf, bevor das Auto mit quietschenden Reifen in viel zu hohem Tempo an mir vorbeibraust.

Ich sehe ihm nach und bleibe mit vielen Gedanken zurück. Was bildet er sich eigentlich ein? Soll ich mich jetzt wirklich schuldig fühlen wegen meiner Bemerkung, dass er von Kunst nichts versteht? Und hat er gerade wirklich Picasso zitiert?

ENDE DER LESEPROBE